

Gott, trotzdem loben

Predigt am Sonntag Kantate 2. Chronik 5, 2, 7 und 11-14 und 2 Chronik 6,18



*2Da versammelte Salomo alle Ältesten Israels, alle Häupter der Stämme und die Fürsten der Sippen Israels in Jerusalem, damit sie die Lade des Bundes des Herrn hinaufbrächten aus der Stadt Davids, das ist Zion.*

*7So brachten die Priester die Lade des Bundes des Herrn an ihre Stätte, in den innersten Raum des Hauses, in das Allerheiligste, unter die Flügel der Cherubim, 8dass die Cherubim ihre Flügel ausbreiteten über die Stätte der Lade.*

*11Und die Priester gingen heraus aus dem Heiligtum – denn alle Priester, die sich eingefunden hatten, hatten sich geheiligt, ohne dass man auf die Abteilungen geachtet hätte –, 12und alle Leviten, die Sänger waren, nämlich Asaf, Heman und Jedutun und ihre Söhne und Brüder, angetan mit feiner Leinwand, standen östlich vom Altar mit Zimbeln, Psaltern und Harfen und bei ihnen hundertzwanzig Priester, die mit Trompeten bliesen. 13Und es war, als wäre es einer, der trompetete und sänge, als hörte man eine Stimme loben und danken dem Herrn. Und als sich die Stimme der Trompeten, Zimbeln und Saitenspiele erhob und man den Herrn lobte: »Er ist gütig, und seine Barmherzigkeit währt ewig«, da wurde das Haus erfüllt mit einer Wolke als das Haus des Herrn, 14sodass die Priester nicht zum Dienst hinzutreten konnten wegen der Wolke; denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das Haus Gottes.*

*18Denn sollte Gott wirklich bei den Menschen auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen; wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe?*

Hans Peter ist in einer normalen Familie aufgewachsen. Seine Eltern waren weder besonders reich noch besonders arm. Auch wenn es manchmal Streit gab, hat er im allgemeinen eine harmonische Erziehung und Ausbildung genossen. Er ging zur Uni, bekam einen guten Job und gründete eine Familie. Bei all dem hatte Hans Peter immer das Gefühl, dass noch etwas fehlen würde. Und so fing er an zu suchen. Er ließ sich von einem Freund in den Gottesdienst einladen und wollte nun von A bis Z wissen, was dort geschehen würde. Sein Freund Lukas erklärte ihm, dass wir durch den Gottesdienst die Verbindung zu Gott bekommen. Hans Peter saß in der hintersten Kirchenbank und beobachtete alles genau, wie das geschehen würde. Das meiste verstand er nicht und staunte nicht schlecht, dass all diese Menschen, die dort saßen, genau das taten, was sie taten weil sie mit Gott in Verbindung sein wollten. Seinem Freund Lukas zufolge hatten sie ihr Leben vor Gott gebracht. Sie dankten für die guten Zeiten und brachten aber auch ihre Fehler und Sünden vor eben diesen Gott. Irgendwie hatte Hans Peter ein großes Verlangen, das auch genauso zu tun, und dachte bei sich: Ich möchte wissen, wie das funktioniert.

Was Hans Peter so beschäftigte war die Frage: „Ich möchte wissen, wie das geht, mit Gott in Kontakt zu kommen?“ Dies ist eigentlich die Grundfrage die alle Menschen sich in

diversen Varianten stellen. Und wir Menschen haben dabei immer diese widersprüchlichen Gefühle des Hans Peter: Einerseits: „Ich möchte Gott nah sein! Ich möchte ihm alles sagen.“ Aber andererseits: „Geht das überhaupt? Und warum überhaupt durch diese Dinge, die hier im Gottesdienst geschehen? Warum ausgerechnet so und nicht anders?“

In unserem heutigen Predigttext werden diese zwei Gefühle eindrücklich vor Augen gemalt. Gott hatte das Volk Israel durch eine Wolke durch die Wüste geführt. Die Wolke drückte genau diese Zweideutigkeit aus: Gott konnte man nicht direkt sehen oder fühlen denn er war daher in einer Wolke verborgen. Und dennoch war die Wolke der sichtbare Beweis, dass Gott da ist. Und das Volk Israel folgte dieser Wolke. Sie folgten auch dann, wenn es manchmal im Glauben schwach war oder sogar ganz vom Glauben abfiel. Inzwischen waren Generationen gekommen und gegangen. Und Salomo hatte es endlich geschafft, einen Tempel zu bauen, in dem Gott wohnen würde. Die Erwartung war nun umso größer: Was würde an diesem Tag geschehen, wenn die Bundeslade, in der die Zehn Gebote aufbewahrt waren, nicht mehr draußen irgendwo, sondern in diesen Tempel einzieht? Würden dann endlich alle Schranken fallen und die Begegnung mit Gott möglich sein? Die Wolke, die Gottes Gegenwart darstellte, war zugleich Trennung zwischen Gottes Heiligkeit und dem Menschen wie auch Beweis, dass Gott da ist. Und eigentlich ist das gar nicht so weit entfernt von Hans Peter, der irgendwie den Kontakt zu Gott sucht, diesen Gott aber nicht so recht erkennen kann und Gott deshalb hinter einer Wolke von unbekanntem Liedern und Gebeten verborgen bleibt. Paul Gerhardt bringt dieses Gefühl sehr gut zum Ausdruck. In dem Lied, das wir eben gesungen haben, sagt er: „Ach, ich bin viel zu wenig, zu rühmen seinen Ruhm ... Der Herr allein ist König, ich eine welke Blume.“ Und König Salomo kommt zur gleichen Schlussfolgerung, wenn er fragt: „Sollte Gott wirklich in einem von Menschen gebauten Tempel wohnen?“ Warum hat Salomo es trotzdem getan? Anders gefragt: Warum geht Hans Peter in die Kirche und hört sich die Gesänge, die Gebete und den Lobpreis an – auch wenn er das nicht alles versteht? Oder noch anders gefragt: Warum gehst du in den Gottesdienst? Auch wenn du nicht immer mit den Liedern, der Predigt oder der Liturgie einverstanden bist oder dir etwas anderes dabei gedacht hast? Oder warum gehst du in den Gottesdienst, wenn dir die Gedanken so oft abschweifen und du dich gar nicht so sehr auf Gebet und Lobpreis konzentrieren kannst?

Paul Gerhardt gibt die Antwort auf diese Fragen, indem er sein Lied weiter schreibt: Ich bin nicht wert, deinen Lobpreis zu singen, und bin im Vergleich zu dem ewigen Gott nur eine welke Blume und doch, so sagt Gerhardt, „gehöre ich gen Zion, in sein Zelt, zu mehrnen seinen Lob.“ Paul Gerhardt macht Hans Peter und uns allen Mut, Gott trotzdem zu loben auch dann, wenn wir ihn nicht sehen oder fühlen können. Der Sonntag Kantate ist genau dazu bestimmt, Gott in eben dieser Weise trotzdem zu loben.

Und im Beispiel aus dem Alten Testament, das wir gelesen haben, geschieht genau das. Das Volk Israel versammelte sich zum allerersten Mal im Tempel und sang trotzdem. Es entdeckte dabei etwas Erstaunliches: Es war, als ob alle den gleichen Ton trafen, sodass die vielen Trompeten und die vielen Sänger mit einer Stimme und einem Ton erklangen. Sie entdeckten dabei den Gesang – aber nicht nur den Gesang, auch das Gebet. Und durch all das kam Gott in ihre Mitte. Es ging also um viel mehr als darum, den richtigen Ton zu finden. Was ist damals beim Volk Israel passiert, als sie trotz aller menschlichen Schwäche beteten und sangen? Martin Luther hat einmal gesagt: „Wer singt, betet doppelt.“ Und genau das ist auch die Bedeutung des Singens des Volkes Israel damals wie für uns heute. Aber wie betet man eigentlich doppelt?

Wenn ich bete, habe ich ein bestimmtes Anliegen, das ich Gott vortrage – einen Gedanken, der mich bewegt, vielleicht eine große Not und ich möchte Gott um Hilfe anrufen. Es kann aber auch sein, dass ich einfach sehr dankbar bin für das, was Gott an mir getan hat. Wenn ich singe, passiert noch mehr als beim Beten. Ich will nicht nur mit Worten singen sondern mit mehr als Worten: Mein ganzer Körper soll zum Einsatz

kommen. Ich atme tiefer und der Ton, der aus meinem Mund kommt, ist mehr als ein Gedanke – er umfasst meinen ganzen Körper, meine Emotionen sind auch dabei.

Wenn ich dann noch mit anderen Menschen singe, kommt noch etwas hinzu: Ich muss mich mit den anderen abstimmen, muss mit ihnen im Einklang und in Harmonie sein. Das beginnt schon damit, welches Lied wir singen und mit welcher Melodie. Dann muss ich auf die anderen achten: Ich kann nicht einfach drauflos singen, wie ich möchte, sondern muss auf sie hören. Ohne diese Ausrichtung auf die Gemeinschaft läuft alles durcheinander. Wenn ich mich auf einen anderen Menschen einlasse und mich mit ihm einstimme, weitet sich das Herz, und wir empfinden Gemeinschaft, Trost und Stärke.

Wenn wir das Singen so betrachten, ist es ein Bild des christlichen Lebens überhaupt. Auch im christlichen Leben muss ich mich auf andere einlassen, einen gemeinsamen Ton finden, auf die anderen achten – und ich kann nicht allein den ganzen Chor bilden, sondern muss mich mit verschiedenen Menschen zusammenfügen, damit eine wunderbare Melodie entsteht. Wir erleben uns gemeinsam auf einem Weg.

Als das Volk Israel damals vor dem Tempel sang, heißt es, dass sie alle wie mit einer Stimme sangen. Welch ein wunderbares Gefühl, wenn Tausende Menschen gemeinsam den richtigen Ton finden! Aber noch etwas gehörte dazu: Die Gemeinde Israels war nicht nur darum versammelt, einen gemeinsamen Ton unter sich zu finden. Der ganze Fokus war auf die Mitte ausgerichtet. Sie schauten auf das Allerheiligste – auf den Ort, wo die Zehn Gebote waren, auf den Ort, wo Gott war. Und dann erklangen die Trompeten! Dazu muss man wissen, dass Trompeten im damaligen Israel keine eigentlich musikalischen Instrumente waren. Sie dienten dazu, etwas anzukündigen oder die Menschen zu warnen, wenn Gefahr drohte. Sie wurden ähnlich eingesetzt wie unsere Kirchenglocken heute und durften den Beginn des Gottesdienstes ankündigen. Die Trompeten damals vor dem salomonischen Tempel durften verkündigen, wo Gott zu finden war. Sie waren wie Evangelisten, die laut ausriefen: Schaut hin! Da ist euer Gott! Die Trompeten des damaligen Volkes Israel zeigen uns: Unser Singen hat ein Ziel. Es dient nicht nur unserem Wohlempfinden – es ist auf Gott ausgerichtet. Und als das Volk damals sang: „Er ist gütig, und seine Barmherzigkeit währt ewig“, da wurde das Haus mit einer Wolke erfüllt, und jeder wusste: Gott selbst ist nun unter ihnen.

Aber dann geschah etwas Erstaunliches und Unerwartetes. Die Wolke, die Gottes Gegenwart zum Ausdruck brachte, störte die Liturgie der Gemeinde so sehr, dass die Priester ihren Dienst nicht mehr verrichten konnten. Unser Predigttext fasst es zusammen: „Denn die Herrlichkeit des Herrn erfüllte das ganze Haus.“

Ja, so kann es sein, wenn Gott in die Mitte tritt: Er stört uns gründlich. Er lässt uns nicht einfach so, wie wir sind, sondern verändert uns – und meistens ganz anders, als wir es uns vorgestellt haben. Als Jesus auf die Welt kam, war es genauso. Niemand hatte erwartet, dass dieser Jesus der Sohn Gottes ist. Und als sie sich ihm halbwegs angenähert hatten, verstand niemand, dass er ausgerechnet am Kreuz sterben musste, um uns von der Sünde zu befreien. Und als er gestorben war, hatte niemand erwartet, dass er von den Toten auferstehen würde. All das, was Jesus ist und was er getan hat, zeigt: Gott ist anders, als wir ihn uns denken.

Da können wir nur mit Salomo ausrufen: „Sollte Gott in einem Tempel von Menschenhand wohnen?“ Oder mit Paul Gerhardt: „Ach, ich bin viel zu wenig, zu rühmen seinen Ruhm.“ Oder wie Hans Peter – zaghafte, ganz von der hintersten Reihe der Gemeinde – ein Gebet, ein Lobgesang, der den gleichen Ton findet wie die alttestamentliche Gemeinde, wie die neutestamentliche Gemeinde, bis in unsere Gegenwart hinein erklingt und Leben verändert.

Amen.

